

SÜDKURIER

Kultur

„Das sind unerhörte Klänge“

31.05.2013

Von [GEORG RUDIGER](#)



Lange wurde geplant und konzipiert. Jetzt wird die neue Orgel der Gebhardskirche in Konstanz gebaut. Ein Gespräch mit dem Orgelbauer Claudius Winterhalter

Die Disposition der sogenannten „Konzilsorgel“ ist ja mehrfach verändert worden. Haben Sie das Instrument für die St. Gebhardskirche in Konstanz-Petershausen, das am 13. Juli 2014 anlässlich der Feierlichkeiten zum 600-jährigen Jubiläum des Konstanzer Konzils eingeweiht werden soll, nun fertig geplant?

Die Disposition vom 2. April 2013 mit 50 Registern ist nun die endgültige. Wir müssen bis zu einem bestimmten Tag wissen, wie wir die Orgel im Detail bauen – dann geht's an die konkrete Planung. Ab diesem Zeitpunkt wird nichts mehr geändert.

Welche Klangidee haben Sie für die Konzilsorgel?

Die Orgel sollte im Wesentlichen ein romantisches Instrument werden, das aber auch für barocke Literatur geeignet sein soll. Wenn wir einen Raum haben in der Dimension der Gebhardskirche in Petershausen mit dieser großrahmigen und nachhallintensiven Akustik, dann müssten die sinfonischen, orchestralen Orgelklänge im Vordergrund stehen. Bei der Polyphonie der Musik Johann Sebastian Bachs ist dann der Organist gefordert, damit die Transparenz gewahrt bleibt – durch akzentuiertes und langsames Spiel.

Jede Orgel ist ein Unikat. Was wird das Besondere der Konstanzer Konzilsorgel sein?

Wir machen hier etwas, was es meines Wissens im Orgelbau so noch nicht gegeben hat. Normalerweise gibt es bei dreimanualigen Orgeln ein Hauptwerk, ein Nebenwerk, ein Schwellwerk und ein Pedalwerk. Werke sind ja Registergruppen, die je nach musikalischer Funktion auf die verschiedenen Manuale verteilt werden. Bei dieser Orgel haben wir auf ein Nebenwerk verzichtet zugunsten von zwei Hauptwerken, die nahezu gleichgeordnet sind. Ein französisches auf dem ersten Manuel und ein deutsches auf dem zweiten. Es gibt eine fast spiegelbildliche Anordnung. Den großen Basspfeifen des Bourdon beim „Grand-Orgue“ genannten französischen Werk steht der Prinzipal 16-Fuß beim deutschen Hauptwerk gegenüber.

Treten die beiden Werke denn in Dialog? Ihre Maxime ist ja, dass jedes Register mit jedem kombinierbar sein muss.

Das geht hier auch, das ist das Spannende. Man kann natürlich die Register beider Werke kombinieren. Und es gibt auch noch das Schwellwerk im dritten Manual, das ein wichtiges Bindeglied ist und mit dem Violon-16-Fuß eine mächtige Bassstimme hat. Im Pedal haben wir neben dem Prinzipalbass noch einen 32-Fuß-Untersatz. Das sind unerhörte Klänge.

Wie ordnen Sie die Konstanzer Konzils-orgel ein in Ihrem Schaffen?

Sie ist der Höhepunkt.

Was macht sie zum Höhepunkt?

Zum einen die Größe. Für uns als eher kleiner Orgelbaubetrieb ist solch ein großes, reich bestücktes Instrument ein Highlight. Zum anderen aber auch die spezielle Konzeption und das fantastische Umfeld. Die ungeheure Bereitschaft der Verantwortlichen in der Gemeinde und des Orgelbauvereins, dieses Projekt mitzutragen, die enge Kommunikation, die große öffentliche Aufmerksamkeit – all das trägt auch uns weiter.

Wo sehen Sie die größte Schwierigkeiten beim Bau der Orgel?

In der Klangarbeit. Der Raum ist nicht einfach, weil er durch das Tonnengewölbe eine sehr hallige Akustik hat und die Bässe mehr unterstützt als die Höhen. Damit werden wir vor Ort viel Arbeit haben. Der Klang muss ja eine Leichtigkeit haben und darf die Zuhörer nicht erschlagen.

Optisch ist die Orgel wie alle ihre Instrumente eher schlicht gehalten.

Auf den ersten Blick ist die Optik tatsächlich unspektakulär. Im Unterbewusstsein wird man aber vielleicht wahrnehmen, dass in dem Prospekt, also der Vorderseite der Orgel, eine gewisse Spannung steckt. Das liegt daran, dass die sechs fast gleich aussehenden Elemente gependelt sind. Drei sind leicht nach hinten geneigt, drei nach vorne.

Die Kosten für die Orgel waren zunächst vom Ordinariat gedeckelt auf 800 000 Euro. In der endgültigen Fassung wird die Orgel nun 1 056 000 Euro kosten. Was haben Sie mit dem zusätzlichen Geld gemacht?

Die Gleichrangigkeit der beiden Haupt-Werke wäre mit der kleineren Fassung nicht möglich gewesen. Da hätten wir konventioneller arbeiten müssen. Wir haben jetzt in jeder Hinsicht ein echt singuläres Werk. Um in der Autosprache zu sprechen – wir sind von einem 4-Zylinder auf einen 6-Zylinder-Motor gegangen. Nun haben wir nicht unbedingt mehr PS, aber mehr gesättigte Leistung. Die Orgel muss nicht forciert werden, sondern kann nun aus der Gelassenheit arbeiten. Das ist eine ganz spezifische Qualität.